

wollte die Fischbrut verzehren. Seine Kinder jagten mich mit Keschern. Mein reißender Flug hat mich gerettet. Ich wage es gern einen Sommer lang.

Meine Verwandlung erhob mich zum Licht aus der Tiefe. Mein Sinn ist wie selber das Licht. Mörderin war ich aus Not und doch der Liebling des Lichts. Ein Wunder der zweiten Verwandlung, zum helleren Sinn, hat das Licht mir verliehen. Der Mensch weiß mein Wunder, nur faßt er es nicht.“

Erwiderte der Geist der Erde: „Dies Wunder wirkte das Licht; ihm steht es frei. Du, meine Hoffnung, eile hinab!“

Und auch die andern Himmelstiere, deren Wirken wir beide nicht erlebt haben, wollten es wagen. — Am Ende aber seufzte wiederum der Geist der Erde und sprach bei sich: „Wehe um meine Lebenden und Himmelsteu! Hätten sie Menschenwitz, die Himmelstiere!“

Wir beiden aber meinen, in ihm selber war zu wenig Licht.

Will Grohmann / Friedrich Schwangart

Ein Unriß von Friedrich Schwangart zu zeichnen wird fünfzig Jahre nach seinem Tode leichter sein als heute, wo er immer wieder ein anderer zu sein scheint, so oft man ihn sieht oder liest. Dabei haben sich die Grundanlagen dieses Schaffenden nur wenig verändert, und er ist auch darin seinem Freund Stendhal verwandt, an dem er die vollendete Präzision und Gewissenhaftigkeit künstlerischer Erkenntnisse und ihrer Gestaltung hochschätzt. Daß solche Eigenschaften unzeitgemäß machen, hat Schwangart an sich selbst bis zur drohenden Selbstzerstörung erfahren müssen, und noch heute hat der Dichter der „Klage“ nur wenige Freunde. Die allerdings wissen, daß es sich um mehr als einen typischen Fall handelt. Seine Gedichte hätten um die Jahrhundertwende seinen Namen rasch der Öffentlichkeit einhämmern können, aber Schwangart begriff gerade in diesem Augenblick, daß ihnen die letzte Wahrheit fehle, daß nur die tiefste Einsicht in die Welt ein Gedicht rechtfertige und zog sich in dieser Not zurück auf die Wissenschaft. Der Pflanzenpathologie widmete er als erfolgreicher Forscher und Praktiker bis vor kurzem die Hälfte seiner Kraft, ohne sich jemals von seiner eigensten Mission ganz zu trennen. Jetzt werden manche künstlerische Arbeiten rascher abgeschlossen, und die deutsche Geistesgeschichte wird um einiges reicher werden.

Was bisher erschien, verpflichtet festzustellen, daß Schwangart eine unerhört eigenwillige und starke Persönlichkeit ist, ganz gleich ob er spricht, Gedichte, Novellen oder kulturphilosophische Aphorismen schreibt. Geht man mit bestimmten Erwartungen an seine Arbeiten, so ist eine Enttäuschung unausbleiblich. Denn nie enthalten sie, was man erhofft, weder in der Psychologie, noch in der Phantasie, noch in der Gestaltung. Aber ist es nicht sinnlos, von einem neuen Kunstwert zu verlangen, was es nicht geben will, und zu übersehen, was es bringt? Wo wären wir heute in der Bewertung der gegenwärtigen bildenden Kunst, wenn wir uns nicht von dem Ballast so vieler Vorurteile frei gemacht hätten? Die Literaturweisen aber wollen immer noch nicht lernen, daß jedes in sich wahre Kunstwert den alleinigen Maßstab des Urteils enthält. Die Gedichte Schwangarts sind so unmittelbar im Gefühl, so unerbittlich sicher in der Form, so frei von „Literatur“, daß sie fast erotisch anmuten. So sehr ist uns der Sinn für die Identität von Gefühl, Weisheit und Musik verloren gegangen, daß wir sie nur noch in Uebersetzungen aus dem Chinesischen begreifen. Sie ist uns verdunkelt, weil uns der Quell des Dichtens, der Mythos fehlt, zu dem Schwangart den Weg zurückfindet. Seine Novellen sind sogar noch weniger Novellen in unserem Sinn. Sie sind am besten als kontrapunktische Durcharbeitungen eines Themas zu bezeichnen und von einer Sicherheit des Aufbaus, daß man bei nachlassender Aufmerksamkeit den Faden verliert wie bei einer Fuge von Bach. Er arbeitet mit den Worten wie mit Tönen, und nie sind Worte bei ihm bloße Bezeichnungen, eher Chiffren, Symbole, die an sich etwas sind, aber erst im Zusammenhang, in der sinnvollen Aneinanderreihung und musikalischen Aufeinanderfolge den künstlerischen Vorgang ergeben. Wir haben für solche Prosa das Gehör ebenso verloren wie für die horizontale Musik. Und seine Aphorismen sind nicht Einfälle oder Gedankenfragmente, sondern Gleichnisse und Sprüche auf der einen, ernstbaste Forderungen auf der anderen Seite, ein Korrelat seiner Einsamkeit, an der er zugrunde ginge, wenn er faute de mieux nicht wenigstens im Druck festhalten könnte, worum sich der Strom des Lebens nicht kümmert. Wenn es eines Nachweises seiner Dichternatur bedürfte, dann müßten gerade diese Aufzeichnungen und „Vermutungen“ Zeugnis dafür ablegen, denn noch immer war der Dichter einer, der weiter und tiefer schaut als der Künstler, und dieses Schauen ist Friedrich Schwangarts tiefste Natur.